

ROSMARIE ROHRBACH

«Wie es weitergeht, wissen die Götter»

Die elegante Frau im weissen Blumenkleid spricht reines Züridütsch. «Jaja, Rohrbach ist kein Zürcher Geschlecht, der Familienname kommt aus Rüeggisberg. Ich bin in Winterthur aufgewachsen, lebte dann unter anderem in Zürich und kam der Liebe wegen 1974 nach Bern.» Rosmarie Rohrbach bringt die Dinge auf den Punkt, sie redet ohne Umschweife, direkt, unterhaltsam, witzig. Unter den Bäumen im Dammwegpark kehrt sie zurück in die Industriestadt Winterthur, erzählt von ihren Wegen und führt die ZuhörerIn schliesslich in die Lorraine, wo sie heute lebt, wohl ist und «gut integriert».



War kein Kind von Traurigkeit: Rosmarie Rohrbach.

Bild: zVg

Ich wurde im November 41 in eine Arbeiterfamilie geboren und wuchs mit zwei Brüetsche und einer Schwoscht in Winterthur auf. Wir hatten ein sehr enges Familienverhältnis. Wir wohnten ländlich mit einem grossen Garten. Ich hatte eine wunderbare Kindheit.

Nach der Schule machte ich das KV in einer Mühle in Winterthur. Das KV war überhaupt nicht mein Wunschberuf gewesen. Ich hätte Coiffeuse werden wollen, ich machte der Mutter immer die schönsten Chignons und Bananen, auch im Lehrbetrieb friierte ich die jungen Frauen oft, bevor sie in den Ausgang gingen. Aber jetzt kommt das Aber: Mutter sagte, das KV sei viel besser fürs Leben. Coiffeuse war damals kein angesehener Beruf. Via Schule kam dann die Anfrage der Mühle. Es war ein absolut gutes Lehrgeschäft. Nach der Lehre ging ich für zwei Jahre nach England als mother's help. In einer der beiden Familien, bei denen ich arbeitete, war der Mann Rechtsanwalt. Er brachte mir am Abend jeweils Kassetten zum Abtippen nach Hause. So lernte ich gut Englisch und Maschineschreiben. Ende 62 kam ich zurück in

die Schweiz und zu Sulzer, wo schon mein Vater und ein Bruder arbeiteten und wo ich die Englischkorrespondenzen erledigte. Ich blieb zwei Jahre, dann zog es mich nach Zürich, wo ich weitere fünf Jahre in Betrieben arbeitete, deren häufige Geschäftssprache Englisch war. Damals gab es Stellen in Hülle und Fülle, man fand schnell Arbeit. Es war ein angenehmes Leben für ein junges Modi. Ich war ein fröhlicher Typ und genoss meine Zeit.

1969 las ich in der NZZ ein Stelleninserat: «Junge Damen für Fitnessbereich gesucht». Ich hatte mich sowieso gefragt, ob ich mein Leben lang Sekretärin bleiben wollte. Ich war gertenschlank und sehr sportlich, bewarb mich und konnte ins Baur au Lac zum Vorstellungsgespräch. «Mach's!», sagte ich mir, als ich die Zusage erhielt. Ich wurde eingearbeitet in dem Institut mit rosa Teppich, Spiegeln und Schischi. Zwei Monate vor Eröffnung erschien die Fremdenpolizei, das deutsche Ehepaar, das das Institut führen wollte, hatte gar keine Arbeitsbewilligung für die Schweiz. Weg waren sie und ich wurde gefragt, ob ich die Leitung übernehmen wollte. Es war eine schöne Chance und ich

ging auf in der Arbeit. Aber nach zweieinhalb Jahren ging ich trotzdem ins Blaue hinaus weg, der Lohn stimmte nicht. Ich fand dann Anstellungen in verschiedenen Stellenvermittlungsbüros, wo ich allerdings oft nicht genug zu tun hatte. Am Abend haute ich auf den Putz, genoss meine Freizeit. Ich ging gern in Clubs und Discotheken zum Tanzen. Und ich konnte mir Ferien leisten. Ich war kein Kind von Traurigkeit. Ein paar Temporärjobs später fand ich mich im Hotel Novapark wieder. Im hauseigenen Audiovisionsclub, einer Art Kino, arbeitete ein junger Berner. Ich erhielt den Auftrag, eine Nacht lang etwas mit diesem Herrn Rohrbach zu erledigen. Er hatte Längizyti nach Bern, wollte dort hin zurück und kümmerte sich nicht mehr richtig um die Bütz in Zürich, weshalb alles an mir hing. Als ich deswegen mit ihm schimpfte, sagte er, schimpfend sehe ich noch hübscher aus als sonst. Ich

«Ich hatte mich sowieso gerade gefragt, ob ich mein ganzes Leben Sekretärin bleiben wollte.»

war dreissig, er vier Jahre jünger. So kam diese Liebe. Wir machten ab, dass wir nach Bern ziehen würden, fanden eine Wohnung in Münchenbuchsee – es war damals schon möglich, unverheiratet eine Wohnung zu mieten. Und wir wollten sowieso heiraten. Anlässlich einer Bewerbung sagte ein Chef damals zu mir: «Fräulein Wachter, Sie waren ein wenig ein Wandervogelchen.» Ich: «Ja. Und überall, wo ich arbeitete, habe ich etwas dazugelernt.» Damals galt man als unzuverlässig, wenn man öfters die Stelle wechselte.

Im November 74 heirateten wir. Ich verlor leider zweimal ein Kind und erst im Februar 77 kam der Sohn Stephan und im August 78 die Tochter Daniela zur Welt, beide ersehnt. Ich war eine spätgebärende, aber glückliche Mutter.

Ich merkte dann, dass es in unserer Ehe nicht weitergehen konnte. Leider. 1981 wurden wir geschieden. Aber Bern war jetzt meine Heimat, die Kinder sprachen Berndeutsch. Die Sprache ist schön und die Leute sind gemütlich. Ja, dann war ich alleinstehende Mutter mit zwei kleinen Kindern, die ich jedoch in die Krippe geben konnte. Ich bewarb mich in der



Migros, Personalabteilung, wo aber nichts frei war, weshalb ich auf der Besamungsstation des Fleckviehzuchtverbandes landete. Nach drei Monaten meldete sich die Migros bei mir. Im dortigen Personalwesen blieb ich bis zur Pensionierung. Es war eine intensive, aber schöne Zeit. Unter anderem leitete ich ein Personal-Austauschprogramm California-Schweiz.

Ich hatte kein Problem damit, eine geschiedene Frau zu sein. Ich hatte die Scheidung gewollt und fühlte mich nie als sitzengelassenes Huscheli.

Inzwischen bin ich dreifaches Grossi. Ich hüte die Enkelkinder oft, ich bin die geborene Grossmutter. Gleichzeitig war ich in Seniorenclubs. Wir machten Wanderungen und unternahm viel.

Ich habe kein Problem, Leute kennenzulernen, und tausche mich gerne aus. Mit meiner allerbesten Freundin Susanne ging ich walken – wir genossen das Pensioniertenleben. Ich fühlte mich gut. Doch 2014 ergab ein Routinecheck, dass meine Blutwerte nicht in Ordnung waren. Nach vielen Untersuchungen wurde Amyloidose, eine Art Knochenmarkkrebs, diagnostiziert. Diese Krankheit ist nicht heilbar, aber man kann mit ihr leben. Seit der Chemo hält sie sich sehr still. Nur ein Herzflimmern macht mir zu schaffen. Der Arzt riet mir, nicht mehr in die Wohnung zurückzukehren. Meine Tochter fand schliesslich das Senevita in der Lorraine, wo ich seit 2016 in einer Zweizimmerwohnung mit Küche, Bad und schönem Balkon lebe. Ich bin zfride, glücklich und dankbar, dass es mir so gut geht. Und ich tue etwas dafür. Treppenlaufen. Feldenkrais.

Wie es mit der Krankheit weitergeht, wissen die Götter. Und die sagen nichts.

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi

+ 57 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch